

Gottesdienst 22. November, Ewigkeitssonntag 2020, Offb 21,1-7
(nachzuhören unter 040 6077339 90 - Ortsgespräch)

Kennen Sie das?

November auf der Landstraße. Dichter Schneeregen klatscht gegen die Windschutzscheibe. Die Scheinwerfer reichen nur ein paar Meter. Schultern verkrampft. Augen brennen. Wir fahren auf Sicht.

Kennen Sie das?

Wir hören und lesen von einem neuartigen Virus. Das Atmen hinter der Maske fällt schwer. Brille beschlagen. Nein, ich weiß nicht, ob ich dich nächste Woche besuchen darf. Ob das mit dem Sommerurlaub klappt. Wir reißen uns zusammen, sind vernünftig, meiden Kontakte, wo nur möglich, bis die Politikerinnen und Wissenschaftler irgendwann Entwarnung geben. Vielleicht. Wir fahren auf Sicht.

Kennen Sie das?

Da stirbt ein geliebter Mensch und wir wissen gar nicht, wie das werden soll ohne ihn oder wie das sein darf. Wir benachrichtigen Familie und Freunde, telefonieren mit dem Bestatter, verschicken Traueranzeigen. Wir überstehen die Beerdigung. Und dann: Aufstehen, frühstücken, weiterleben, Schritt für Schritt mit dem Wissen, in uns gibt es eine Leere, die nie wieder gefüllt wird. Man sagt uns herzliches Beileid und dass man hofft, dass wir über die Trauer hinwegkommen. Wir fahren auf Sicht.

Wir fahren auf Sicht. Und es ist anstrengend. Was sich für die ersten Meter noch gut und vernünftig anhört, ändert sich, wenn es auf längere Strecken geht. Wir versuchen uns, an eine sogenannte neue Normalität zu gewöhnen, doch irgendwann verlässt uns die Kraft. Die Seele wundgescheuert, die Hoffnung in Sinnlosigkeit begraben. Sehnsucht: Endstation.

Vor fast 2000 Jahren fuhren die ersten Christinnen und Christen auf Sicht: enttäuscht, weil der versprochene Messias immer noch nicht gekommen war, bedrängt von der jüdischen Gemeinde, voller Angst ums eigene Leben und um die eigene Hoffnung. Die Geschichte des christlichen Glaubens drohte, schon nach dem ersten Kapitel zu enden. Immerhin traf man sich noch heimlich zum Gottesdienst, versuchte sich gegenseitig zu trösten und zu stärken. Noch...

Wir fahren auf Sicht. Wir müssen dadurch, hören wir immer wieder. Aber wohin eigentlich? Gibt es nach dem jetzigen Lebenskapitel noch weitere für uns, mehr noch: Fügen sich all diese Abschnitte und Fragmente unseres Lebens irgendwann zu einem großen Ganzen zusammen?

„Und ich sah...“ schreibt der alte Johannes vor 2000 Jahren auf Patmos in seiner Apokalypse. „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Es sind fast die letzten Worte der Bibel. Sie beschließen all die Kapitel der Geschichte Gottes mit seiner Menschheit, das große Sammelsurium von Glaube und Sünde, Hoffnung und Angst, Liebe und Tod.

„Und ich sah...“

Diese Apokalypse ist mehr als das Märchen vom guten Ausgang. Was in der Bibel mit der „Offenbarung“ des Johannes übersetzt wird, meint im Griechischen eher so etwas wie „Enthüllung“, „Entschleierung“. Enthüllt wird nicht nur, was sein wird, sondern auch was jetzt gilt: Unser Leben ist „in Ordnung“. All unsere Lebenskapitel, unsere Fragmente, unser Stückwerk fügen sich irgendwann in ein großes Ganzes ein. Auch wenn wir es jetzt nicht sehen, wenn wir uns immer wieder an neue Normalitäten gewöhnen müssen und nicht wissen, wie es weitergeht: Irgendwann wird unser ganzes Leben heil.

„Und ich sah...“

„Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“

Auf fast jeder Trauerfeier lese ich diese großen Worte des alten Johannes, Fremdworte, die von einer neuen Schöpfung erzählen, von einer Schöpfung, in der Tod und Tränen keinen Platz mehr haben. Das ist das letzte Kapitel der Geschichte

Gottes mit seiner Menschheit: Er wird bei ihnen wohnen, wie es war im Anfang, damals in einem sogenannten Garten Eden, in dem der Mensch noch ganz im Vertrauen auf das Gute leben durfte.

Das ist unser letztes Kapitel: Zum Schluss werden wir nicht, sondern werden vollendet. Bis dahin sind wir nie ganz, leben mit unserem Schmerz und dem Tod anderer, manchmal mit erfülltem, manchmal mit zerbrochenem Herzen, mit dem, was uns glückt, mit dem, was uns am Leben und der Liebe hindert.

Wir sind nie ganz bei Trost, doch wir sehnen uns danach. Das macht unser Menschsein aus:

Alles beginnt mit der Sehnsucht, dichtet Nelly Sachs,
immer ist im Herzen Raum für mehr,
für Schöneres, für Größeres.
Das ist des Menschen Größe und Not:
Sehnsucht nach Stille,
nach Freundschaft und Liebe.
Und wo Sehnsucht sich erfüllt,
dort bricht sie noch stärker auf.
Fing nicht auch Deine Menschwerdung,
Gott,
mit dieser Sehnsucht
nach dem Menschen an?
So lass nun unsere Sehnsucht
damit anfangen,
Dich zu suchen,
und lass sie damit enden,
Dich gefunden zu haben.

Die Worte vom neuen Himmel und der neuen Erde, wo der Tod nicht mehr sein wird, sind keine billigen Vertröstungen aufs süße Jenseits. Sie nähren unsere Sehnsucht: Auch wenn wir immer nur „auf Sicht“ fahren können: Wir haben ein Ziel. Glaube heißt: ein Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren, dass wir noch nicht sehen können.

Mit der Sehnsucht fängt es an: ein Leben, das über ein bitteres Ende hinaus hofft, das sich nicht damit abfinden mag, dass unsere Toten tot sind, dass wir niemals einen besseren Ort für uns und für sie finden als unseren alten Himmel mit Leid, Geschrei und Schmerz. Mit der Sehnsucht fängt es an: das Eingeständnis, dass, wir noch nicht ganz sind,

dass das, was wir jetzt gerade unser „Ich“ nennen, nicht für die Ewigkeit bestimmt ist. In diesem Jahr erzählte mir jemand, sie wüsste gar nicht mehr, wer sie in Wirklichkeit sei. Das war für sie kaum auszuhalten. Hinter dieser Furcht stand der Gedanke, wir hätten eine Art „wahres Ich“, dass wir verlieren könnten. Nach mancher Trauerpredigt danken mir Angehörige mit den Worten: So war der/die Verstorbene „wirklich“. - Was wissen wir schon?

Was müssten Susann Kropf oder ich über Sie sagen, damit uns Ihre Angehörigen mit den Worten danken: So war er, so war sie „wirklich“?

Wir reihen auf der Kanzel einzelne Lebenskapitel aneinander, das Kind im Bombenkeller, die Geburt der Kinder, die Scheidung, die Berufsjahre, die 2. Ehe, die vielen Krankenhausbesuche, der glückliche Ruhestand, die beginnende Demenz. Und wir stellen all diese Fragmente in die Perspektive eines neuen Himmels.

Denn unser Wissen ... und ... Reden ist Stückwerk, schreibt Paulus in seinem Hohelied der Liebe. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. ... Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Wir können unser „wahres Ich“ gar nicht verlieren, weil es sich erst vollends unter dem neuen Himmel entfaltet. Wir dürfen dazu stehen, dass unser Leben Risse und Brüche hat, dass wir mal der, mal jener sind. Irgendwann werden all diese Bruchstücke zusammengesetzt und unser Leben wird mehr sein als die Summe seiner Teile.

Diese Hoffnung macht vielleicht nicht jeden unserer Wege leichter, aber sie befreit uns zumindest von der Tyrannei eines gelingenden Lebens. Wir müssen unter unserem alten Himmel nicht irgendwann genug gelebt haben, müssen uns selbst nicht vollenden, wir dürfen zu den einzelnen Kapiteln unseres Lebens stehen. Sie alle haben ihr Recht und ihre Würde, auch unsere Halbheiten und Verletzungen. Sie gehören zu unserem Leben, das mit einem Kapitel endet, das Gott für uns schreibt.

„Bis zu diesem Tag hat noch niemand gesehen, dass Zugvögel ihren Weg nahmen nach wärmenden Gegenden, die es gar nicht gäbe, schreibt Tania Blixen, oder dass die Flüsse ihren Lauf durch Felsen und Ebenen bahnen und einem Meer entgegen strömen, das gar nicht vorhanden wäre. Gott hat gewiss keine Sehnsucht erschaffen, ohne auch die Wirklichkeit zur Hand zu haben, die als Erfüllung dazu gehört. Unsere Sehnsucht ist unser Pfad.“ Amen.